

# Der Wagen fuhr bis Fos

Autor(en): **Vollenweider, E.F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **58 (1954-1955)**

Heft 22

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-672490>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Der Wagen fuhr bis F O S

E. F. Vollenweider

Als die runden Lichter der Autoscheinwerfer noch ungefähr einen Steinwurf entfernt waren, trat Sören in die Mitte der Fahrbahn. Er hielt zögernd die Handfläche zum Stoppzeichen empor. Der Wagen hielt knarrend an. «Kann ich ein Stück mitfahren?» Sören richtete die Frage an den Wagen, denn er konnte das Gesicht des Fahrers nicht sehen. «Montez!» sagte eine etwas rauhe Stimme. Während Sören bemüht war, seinen Rucksack über das hohe Trittbrett zu balancieren, schaltete der Chauffeur den ersten Gang ein. Sören hatte noch wahrgenommen, dass das Gefährt, das er bestieg, ein älterer Lastwagen mittlerer Schwere war. Worin die Ladung bestand und wem er gehörte, war in der Finsternis nicht zu erkennen. «Ich gehe an die Küste hinunter, nach Sausset», versuchte er der unvermeidlichen Frage nach dem Reiseziel vorzukommen. Der andere schwieg. Im dünnen Lichte des Geschwindigkeitsmessers war sein Profil schwer zu erkennen. Nur wenn das Licht eines entgegenkommenden Wagens sekundenlang die Windschutzscheibe erhellte, konnte Sören ein Detail des von einer Casquette verdeckten Gesichtes erhaschen. Am Wagenfenster kündigten Lichtbündel ein von hinten kommendes schweres Fahrzeug an. Der Chauffeur fluchte. Er bog den Kopf zum Fenster hinaus und spuckte auf die Strasse. «Dann können Sie ein gutes Stück mitfahren», begann er nach einer Weile. «Ich fahre nach Fos. Woher kommen Sie?» «Ich bin Däne und komme gerade aus der Schweiz.» Der Chauffeur wandte Sören das Gesicht zu. Im rechten Mundwinkel stak ein ausgelöschter Zigarettenstummel.

«Ferien?»

«Ja», antwortete Sören, «ich habe dort unten Bekannte.»

Sie fuhren zwischen den niedrigen Steinhäusern eines Dorfes hindurch. Der Lichtkegel der Scheinwerfer taumelte über das holprige Pflaster. Sören hatte das Gefühl, das Gefährt müsse jeden Augenblick auseinanderbrechen. Ein Modell, wie sie zu Hause die Autofriedhöfe bevölkern, dachte er. Der Nebenmann schien seine Gedanken erraten zu haben.

«Ja, der Wagen ist baufällig. Schon längst ausgedient, aber der Patron will ihn noch nicht in

den Ruhestand versetzen. Unsereiner riskiert sein Leben, weil die einige Franken sparen wollen. Schauen Sie sich einmal die Reifen an. Eigentlich ist es mir untersagt, Mitfahrer aufzuladen. Besonders seit dem Unfall. Aber nachts hat man nicht ungern Gesellschaft, und für Sie — er wandte sein Gesicht Sören zu — geht es schneller.»

An einer Hausmauer leuchteten verwaschene Buchstaben auf. «Byrrh, l'apéritif...» Der Fahrer griff in ein Fach am Armaturenbrett und begann einhändig eine Zigarette zu drehen. Sören hielt ihm das Feuerzeug hin. Im Scheine der Flamme bemerkte er, dass die Gesichtshaut des andern von einer merkwürdigen Farbe war. Spuren, die von Verbrennungen herrühren mussten, stellte Sören blitzartig fest.

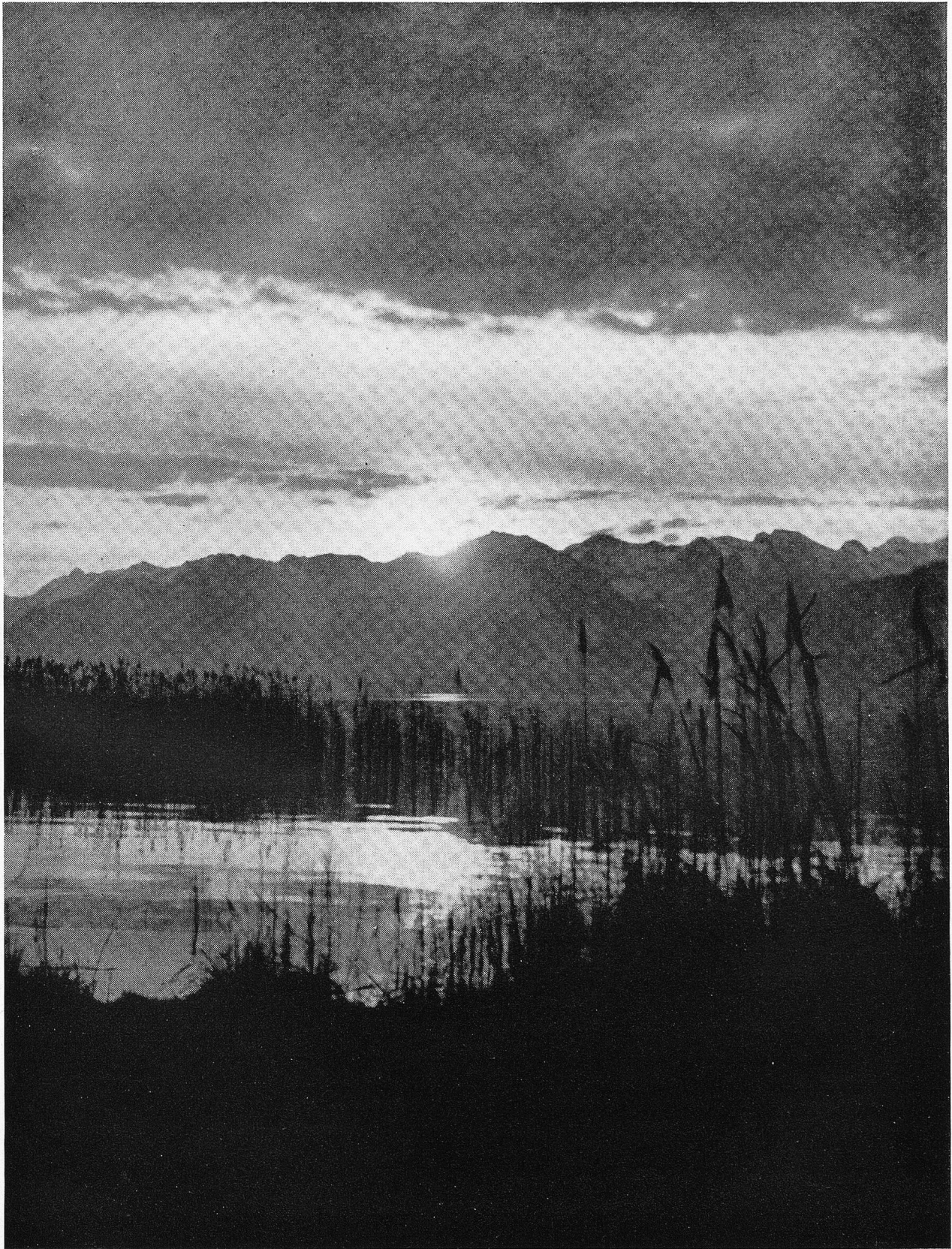
«Ja, meine Schnauze ist nicht gerade anziehend», stiess der Chauffeur mit dem Rauch des ersten Zuges heraus.

Sören war verblüfft. Eine derartige Hellhörigkeit liess auf das Vorhandensein eines betonten Minderwertigkeitskomplexes schliessen. Der Mann musste an Schuldgefühlen leiden.

«Ich verdanke sie auch dem Geiz des Patrons. Ich werde Ihnen den Ort zeigen, unten in der Crau zwischen Arles und der Küste. Ich hatte ein Mädchen bei mir. Einer meiner Kollegen hatte mich gebeten, sie mitzunehmen. Die Bremsen versagten, als ich bei der Brücke plötzlich stoppen sollte. Es war nicht meine Schuld, sicher nicht, die verdammten Bremsen waren schuld. Mich kostete es ein bisschen Tapete. Dazu kam ein Knöchelriss am Ellbogen. Aber das Mädchen warf es zum Wagen hinaus. Ich vergesse den Anblick nie mehr. Sie lag bewusstlos da. Ich glaubte zuerst, sie wäre tot. Vier Monate verbrachte sie im Spital. Damals schon sagte ich dem Patron, ich würde den alten Schnapper nicht mehr besteigen. Aber er zuckte die Achseln — man muss leben.»

Er verstummte. Der Mond war hinter einer Wolke hervorgetreten und liess sein Licht zwischen den Stämmen der Platanenallee fluten.

Aber woher die Brandwunden? fragte sich Sören. Hatte der Motor Feuer gefangen, oder war die Ladung etwa...? Er wagte nicht, den Ge-



Abendstimmung

Photo Füglistner

dankengang zu beenden. Vielleicht war der Wagen diesmal wieder mit feuergefährlichem Material geladen. Er hatte es ja nicht sehen können beim Aufsteigen. Eine lähmende Angst begann sich seiner zu bemächtigen. In seinem Gehirn tanzten die widerspruchsvollsten Ueberlegungen. Wollte ihm der Chauffeur Angst machen, weil er, Sören, nachts Autos anhielt? Oder hatte er selbst Furcht, weil es ihm nicht geheuer war?

«Nur dem alten Auto hat es nicht viel gemacht, leider», begann der andere wieder. «Es sollte verboten sein, solche Fahrzeuge zirkulieren zu lassen. Bei euch sind sie strenger, nicht wahr?»

«Gewiss», pflichtete Sören mit überlauter Stimme bei. Es brannte ihn auf der Zunge beizufügen, der Chauffeur müsse unter den gegebenen Umständen das Tempo reduzieren; denn er fuhr mit sträflicher Geschwindigkeit. Immer wenn sie einen Wagen kreuzten oder ein Fahrzeug sie zu überholen anschickte, hielt Sören den Atem an. Die Furcht zwang ihn, sich mit den Blicken geradeaus in die Finsternis festzusaugen. Vor der Fahrt hatte er vorgehabt, ein Schläfchen zu machen. Eigentümlich, überlegte er, wie man unbedingt hellwach bleiben will, wenn einem die Furcht in den Knochen sitzt. Dabei änderte es bei einem Unglück nicht viel, ob man wach war oder schlief. Es muss der Selbsterhaltungstrieb sein, der die Müdigkeit verdrängt.

«Ich ziehe das Fahren bei Nacht vor», fuhr der andere fort, «es ist weniger gefährlich, der Verkehr ist schwächer. Natürlich würde ich lieber zu Hause im Bett liegen», fügte er mit halblautem Lachen hinzu.

Der Handbremse entlang fehlte ein Bodenbrett, so dass man bei Tageslicht die Strasse sehen musste. Sören merkte sich den Standort der Handbremse genau und hielt den Arm griffbereit. Der kleine Zeiger auf seiner Armbanduhr war eben auf vier gerutscht. Es schien Sören, als führe er schon Tage mit diesem Lastwagen. Das Vehikel ratterte wieder durch die engen Gassen einer grösseren Stadt und bog dann in ein Boulevard ein. Sören zuckte zusammen. Auf einer Tafel am Strassenrand hatte er eben das Wort «Gefahr» gelesen. Als er sich über die Stirne fuhr, spürte er, dass sie nass war. Es war ihm, als fahre er auf einer Sprengladung, deren Zündschnur er nicht sehen konnte. Er zündete sich eine Zigarette an, um die aufkommende Panik zu meistern. Die Gegend war öder und wies auch eine andere Vegetation auf. Nur noch einzeln ragten Zypressen

am Strassenrand. Das Mondlicht strich über braune, von Steinen durchsetzte Erde. Der Horizont wurde weiter. Es war die La Crau, das Vorfeld der Camargue. Selten weckte ihr Lichtstrahl ein Gehört. Der Chauffeur zeigte auf eine Brücke.

«Sehen Sie, dort ist es geschehen. In dieser gottverlassenen Gegend hatte ich meinen einzigen Unfall.» Seine Stimme war übernatürlich erregt.

«Kein Mensch weit und breit. Zufällig kam ein Auto und brachte einen Arzt aus Arles.»

Es schien Sören, als führen sie schneller. Er hätte viel darum gegeben, aussteigen zu dürfen. Dabei hatte er vor dem Besteigen des Wagens vier Stunden nach einem Fahrzeug Ausschau gehalten, das ihn mitnehmen würde. Wenn nur das Auto nicht auseinanderfiel. Nur hier nicht. Sie passierten die Brücke, die sich über ein wasserloses Flussbett wölbte. Es war, als hätte die Gewissheit, die Unglücksstelle hinter sich zu haben, in Sören einen Bann gebrochen. Er versuchte die Melodie mitzusummen, die sein Nebenmann pffiff. Auch die Gleichmässigkeit des knatternden Motorengeräusches empfand er plötzlich als Beruhigung. Alle vorher erlebten Angstvorstellungen kamen ihm unsinnig vor. Der Chauffeur wies nach vorn. Ein hellerer Streifen zeigte sich in der Ferne. Das Meer. Sie näherten sich dem Strand. Der Wagen fuhr an langgestreckten Gebäuden vorbei, in welchen elektrisches Licht brannte. Weisse Haufen türmten sich Salz. Der Chauffeur verlangsamte das Tempo und hielt an. Vor dem Wagen verabschiedete sich Sören von seinem Wagenführer und schickte sich an, den Rucksack aufzuheben. Sein Blick streifte die Vorderräder. Er bemerkte einen dunklen Streifen auf dem profillosen Pneu. Was ist das?

Der Chauffeur bückte sich und knipste sein Feuerzeug. «Merde.» Dann prüfte er das andere Vorderrad sorgfältig, indem er mit den Fingern über die Reifen fuhr. Langsam richtete er sich auf. Seine Stimme hatte einen Beiklang von Müdigkeit.

«Wir haben Glück gehabt. Ich fahre keinen Meter weiter. Hätte die Fahrt noch einen Kilometer gedauert oder wäre ein spitzer Stein auf der Chaussee gelegen, die Reifen wären geplatzt. Dann hätte es uns . . .»

Er brach ab und zog nervös ein Zigarettenpapier aus der Rocktasche.

«Ich habe es dem Patron gesagt, der Wagen ist alt und nicht mehr fahrbereit.» Er stieg auf das Trittbrett und löschte die Lampen aus.

Sören spürte beim Marschieren, dass seine Knie zitterten. Der in der Luft hängende Salzgeruch erinnerte an die Nähe des Meeres. Er wandte langsam den Kopf. Einen Steinwurf hinter seinem

Rücken stand mit abgestellten Lichtern der Lastwagen, der zu seinem Todesgefährten hätte werden können. Am rechten Strassenrand konnte er auf dem Wegweiser drei Buchstaben lesen: Fos.

## Wenn Männer zusammensitzen ...

Den Frauen erzählt

von Joh. P. Scherer

Wenn Männer zusammensitzen, was tun sie dann? Das haben Sie, liebe Leserin, sich sicher auch schon gefragt. Ich will es Ihnen sagen: Sind vier Männer beisammen, so jassen sie. Und wenn sie jassen, könnte sie nicht einmal ein Erdbeben mittleren Formates davon abhalten, ihre Weisung zu melden. Oder sie politisieren. Das merkt man sofort: sobald alle reden und keiner dem andern zuhört, darf man annehmen, dass sie politisieren. Manchmal sprechen sie aber auch über den Sport. Besonders wenn eine grosse Veranstaltung ist: die Tour de Suisse oder das Sechstagerrennen. Tun die Männer keines von all dem, so erzählen sie sich Witze, um später in Schweigen zu versinken, an einer Brissago zu ziehen und der Serviertochter mit verschwimmenden Blicken nachzuschauen.

Manchmal jedoch, wenn alle Themen und Möglichkeiten erschöpft sind: wenn sie genug gejasst haben, wenn sie feststellten, dass kein Politiker von Politik etwas versteht, wenn im Sport nichts los ist und alle Witze erzählt sind, wenn sogar die Serviertochter reizlos ist — dann ist der Weg frei zu einer andern Art von Unterhaltung: zum Erzählen von Diensterlebnissen.

Irgendeiner beginnt damit. Ihm ist plötzlich etwas ganz Lustiges eingefallen. Und schon fällt auch dem nächsten etwas ganz Lustiges ein. Aber in all diesen Geschichten spielt stets der jeweilige Erzähler eine blendende Rolle: die Rolle des furchtlosen Mannes, der auch vor Offizieren nicht zittert.

Und das klingt so: «Wir hatten damals einen Hauptmann, einen energischen Kerl. Die Soldaten fürchteten sich vor ihm, er konnte brüllen wie ein Stier und wegen jeder Kleinigkeit gab's Strafexerzieren. Eines Tages geriet er auch an mich. Bisher hatte er mich in Ruhe gelassen, ich weiss nicht warum. Vielleicht hatte er gemerkt, dass man mir mit Brüllen nicht imponieren kann. Es ist überhaupt komisch: die meisten Offiziere waren mir gegenüber sehr zurückhaltend. Es muss etwas

an mir sein ...» Schweres Schweigen. Dann fährt der Erzähler fort: «Dieser Hauptmann wollte mich also ducken. Da kam er an die richtige Adresse: Ich bin ja nur Soldat, nicht einmal Korporal ...» Ein vielsagendes Lächeln taucht auf, es soll wohl heissen: wenn ich gewollt hätte, wäre ich heute Offizier. Aber ich wollte nicht. «Und eines Morgens gerieten wir wirklich aneinander ...»

Jetzt beginnt eine Geschichte, wie er, der Erzähler, da vor dem Hauptmann stand, ein Fels an Mut und Selbstvertrauen, wie er ihm in die Augen sah, bis dieser den Blick niederschlug, und wie er dann sagte: «Herr Hauptmann!» Allein aus der Anrede spricht eine Welt von Ueberlegenheit. «Herr Hauptmann! Mit mir kann man auf diese Art nicht umspringen ...»

Ja, so sprach er, der Soldat, der nicht einmal Korporal war, und er sagte noch mehr, er sagte so viel, dass der Hauptmann zuletzt davon wankte: eine Ruine, aus welchem jedes Offiziers-Ueberlegenheitsgefühl herausgeronnen war. Erledigt, zusammengebrochen. Niedergemäht von den klugen und besonnenen Worten des Soldaten. Diese Geschichte lässt auch die andern nicht ruhen. Und schon beginnt ein zweiter. Diesmal ist es ein Leutnant, der vor dem Soldaten kapituliert. Er verweigert ihm ganz einfach den Gehorsam. Aber nicht etwa trotzköpfig, sondern wohlüberlegt und gedanklich fundiert. Dann folgt ein dritter und endlich ein vierter Bericht, alle im Inhalt ähnlich, und der stumme Zuhörer, der vielleicht nur darum schweigt, weil er dienstuntauglich war, fragt sich im Geheimen, ob es eigentlich in der Schweizer Armee auch Soldaten gab, die gehorchten, und Offiziere, die nicht zusammenbrachen.

Diese Männer, verehrte Leserin, prahlen nicht. Sie lügen nicht einmal, denn sie glauben, die Wahrheit zu erzählen. Aber seit ihrer Dienstzeit sind viele viele Monate, vielleicht sogar Jahre